

1.1 Situationsberichte

1.1.1

Anna-Lena Frey

Hat Religion bei Jugendlichen ausgespielt?

Beobachtungen und Erfahrungen in Tübingen

1 Bezeichnende Erfahrung einer Jugendpfarrerin

Die Ergebnisse unterschiedlicher Untersuchungen zum Verhältnis Jugend und Kirche bzw. Religion weisen weitgehend in die gleiche Richtung: *Bei Jugendlichen ist ein breites Interesse an religiösen Fragen zu finden bei gleichzeitig deutlicher Distanz zur institutionalisierten Religion.*

Versuche ich diese Ergebnisse an meinen Erfahrungen als Jugendpfarrerin zu verifizieren, stoße ich auf Schwierigkeiten. Das erste – die *Entfremdung von der Kirche* – erlebe ich in massivem Maße: Gottesdienste, selbst Jugendgottesdienste, locken nur noch die »ganz Treuen« an, MitarbeiterInnen lassen sich nur mit größter Mühe finden, und selbst diese erleben Kirche oft als einengend und gängelnd (»ständig müssen wir wegen Kleinigkeiten kämpfen; reden uns Leute 'rein, die keine Ahnung haben...«), die Gruppen in der Jugendarbeit werden immer kleiner, selbst in der sog. »Offenen Arbeit« sind vielerorts nur »Insider« anzutreffen. Evangelische Jugendarbeit erreicht im Bezirk Tübingen durchschnittlich bestenfalls 5% der Jugendlichen. Das zweite aber – *das Interesse an religiösen Fragen* – erlebe ich nur noch innerhalb der evangelischen Jugendarbeit. In der Begegnung mit »ganz normalen« Jugendlichen außerhalb christlicher Gruppen – wenn ich ihnen überhaupt einmal begegne – komme ich nie auf religiöse Fragen zu sprechen. Wir reden über Urlaubswünsche, Zoff mit Lehrern oder Eltern u.ä.; Religion und Glaube jedoch gehören nicht zu den »Tagesthemen«.

Aufgrund *meiner* Erfahrung kam ich also zu dem Schluß: *Religion ist out*, sie hat bei den meisten Jugendlichen ausgespielt.

Der hauptamtliche Mitarbeiter des ökumenischen Schülertreffs¹ widersprach mir: »Das stimmt nicht. Sie reden sehr wohl und immer wieder über religiöse Themen!«. Als er konkreter erzählte, wann und worüber sie sprechen, wurde mir klar: Religion ist eben kein Thema an sich, über das »man« einfach so spricht, sondern bricht an bestimmten konkreten Ereignissen und Erfahrungen auf (z.B. die Diskussion um das »Erlanger Baby«, der Besuch des Dalai Lama, Kirchentag, der Unfall des Klassen-

1 Ein von den katholischen und evangelischen Gesamtkirchengemeinden in Tübingen getragenes Schülercafé in der Nähe von drei Schulen; Öffnungszeiten: 8.00 bis 14.00 Uhr (seit 1979). Näheres s.u. Abschnitt 3.

kameraden, Tod oder Trennung der Eltern, Zukunftsperspektive o.ä.). Täglich mit den Jugendlichen zusammen, bekommt er immer wieder mit, was sie wirklich persönlich berührt. Bei meinen nur sporadischen und kurzen Begegnungen stoße ich aber nicht in diese (religiösen) Bereiche vor. Wenn ich also die Fragen Jugendlicher kennen und mit ihnen ins Gespräch kommen will, muß ich in ihrer Lebenswelt präsent sein. Bezeichnenderweise bin ich aber als Jugendpfarrerin nicht in der Lebenswelt Jugendlicher präsent. Und ich frage mich, wieviele kirchliche MitarbeiterInnen (haupt- und ehrenamtlich) überhaupt aus ihren kirchlichen Räumen und Gruppen herauskommen und sich über längere Zeit auf Jugendliche einlassen, um so dann auch in den Situationen, in denen religiöse Fragen aufbrechen, dabei zu sein.

Als Pfarrvikarin in der Schülerkontaktarbeit Tübingen² hatte ich von 1985-1989 die m.E. einmalige Chance, eine Jugend- und Schülerarbeit zu tun, die gerade dies ernst nimmt: Jugendliche in ihrer Lebenswelt begegnen und sie dort begleiten und nicht nur warten, bis sie in »meiner« Welt auftauchen. Vor allem aus dieser Zeit stammen meine folgenden Beobachtungen und Überlegungen.

2 Die Diskrepanz zwischen der Lebenswelt Jugendlicher und kirchlichem Handeln

2.1 Die »*Individualisierung* (bzw. *Pluralisierung*) von Lebensentwürfen³« stellt Jugendliche einerseits in eine faszinierende Freiheit, andererseits vor eine große, manchmal überfordernde Herausforderung: Sie können weitgehend über ihr Leben selbst entscheiden, *müssen* es nun aber auch. Bei dieser Aufgabe beobachte ich zwei unterschiedliche Muster:

a) Sie suchen an den verschiedensten Orten nach Orientierung und formen aus unterschiedlichen Normen und Werten ihr eigenes Wertesystem. Es gibt nicht mehr das *eine* System. Alles kann etwas Wahres beinhalten und hilfreich sein. Dabei ist Kirche und Religion nur noch ein Angebot unter Hunderten. So können noch viele sagen: »ich glaube schon an Gott«, aber sie verbinden damit kaum mehr spezifisch christliche Inhalte. »Meine Religion ist, was ich habe. Es ist meine persönliche Religion, und das ist was anderes als das Christentum.« (F., 18 Jahre.)⁴. Wo ich noch vor 15 Jahren harte Diskussionen über wahr oder nicht wahr erlebte, erlebe ich heute vielmehr ein freundliches, interessiertes Austauschen von Meinungen. Dabei fragen die Jugendlichen nicht nach religiöser *Lehre*, sondern nach religiösem *Erlebnis*. »Wie erlebst du denn diesen Gott, was bringt's dir ganz konkret?« Gerade dieses Angebot religiösen Erlebens macht die charismatischen Gruppen sehr attraktiv. »Da geht eben was ab, da passiert wirklich etwas!« (Mitarbeiterin, 17 Jahre).

b) Andere weichen der Herausforderung aus, die Verantwortung für ihren Lebensentwurf selbst zu übernehmen, indem sie sich in ein ganz klares Orientierungsnetz hineinbegeben.

2 Näheres s.u. Abschnitt 3.

3 I. Holzapfel (Hg.), Auf weiten Raum gestellt (aej. SB 14), Stuttgart 1990, 12 ff.

4 Zitate ohne nähere Quellenangaben entstammen eigenen persönlichen Gesprächen anlässlich dieses Artikels.

Hierarchisch autoritär strukturierte Gruppen gewinnen an Anziehungskraft. Im kirchlichen Bereich sind es Gruppen wie z.B. die TOS (Tübinger Offensive Stadtmission, eine 1989 gegründete charismatische Gemeinde), die besonders unter jungen Erwachsenen starken Zulauf haben. »Die beziehen wenigstens Stellung, da weiß ich endlich, woran ich bin. Da sind Leute, die mir sagen können was richtig ist« (Student, 21 Jahre).

Ich meine, wir haben noch zu wenig pädagogisch, theologisch und seel-sorgerlich darüber nachgedacht (und noch weniger Konzepte entwickelt), wie wir Jugendlichen in dieser Spannung zwischen der Sehnsucht nach Orientierung und der Herausforderung eigenverantwortlicher Lebens-gestaltung begegnen können. Entweder fühlen sie sich allein gelassen oder mit geschlossenen, bevormundenden Systemen konfrontiert.

2.2 Im Umgang mit dem Überangebot von Möglichkeiten, denen sich die Jugendlichen sowohl bezüglich der Werte und Normen als auch der Freizeitgestaltung gegenüber sehen, entwickeln immer mehr die »Über-lebensstrategie«: *was bringt's mir heute*. Aus Angst, etwas zu verpassen, fällt ihnen die Festlegung auf ein Angebot schwer. »So viel wie möglich mitnehmen« ist nicht nur eine Devise für die Wochenendgestaltung (der Besuch von bis zu drei Parties an einem Abend ist nichts Besonderes). Ich beobachte dieses »Hopping« auch im religiösen Bereich. Zahlreiche junge Erwachsene wechseln von einer religiösen Gruppierung zur näch-sten, »wenn ihnen etwas nicht mehr so gefällt oder anderswo besser gefällt«. Dabei wird sehr häufig »Instant-Befriedigung« gesucht, das Erlebnis muß direkt geboten werden. Kriterien dabei sind die Wärme der Gemeinschaft und ob und wieviel »da abgeht«. Konflikte und die Mühe, selbst mitzugestalten, werden gescheut.

Im Gespräch mit KollegInnen erlebe ich wenig positive Ansätze, wie Kirche und Jugend-arbeit diesem Verhalten begegnen kann. Das Klagen und die Abgrenzung gegenüber Gruppen wie der TOS stehen im Vordergrund. Eine solche »Defensivstrategie« setzt natür-lich keine Energie frei, um echte Alternativen zu entwickeln. Wo und wie können wir aber Orte bieten, an denen das »Wort« zum religiösen Erlebnis wird, wo Wärme und Gemein-schaft erfahrbar sind? Unsere Gottesdienste werden jedenfalls von den Jugendlichen nicht als solche Orte erlebt.

2.3 In Übereinstimmung mit den bundesweiten Durchschnittswerten treffen wir auch in Tübingen 30 bis 50% der Jugendlichen in *Ein-Kind-Familien und unvollständigen Familien* an. Die mit dieser *Einzel-soziali-sation* zusammenhängenden geringeren kommunikativen und sozialen Grundfähigkeiten werden in zunehmendem Maße spürbar. Wenn Ju-gendliche die Erfahrung mitbringen, daß Streit und Konflikt meist zur Trennung führen, wenn zu Hause kaum mehr miteinander geredet wird, wenn sie nicht lernen mußten, ihren Platz unter mehreren zu finden und zu behaupten, dann braucht es nicht zu wundern, wenn ich z.B. auf Freizeiten sehr viel mehr als noch vor fünfzehn Jahren auf das Einüben solcher Fähigkeiten Wert legen muß, die für eine Gemeinschaft Grund-

voraussetzung sind: Gesprächsbereitschaft, Konfliktfähigkeit, Kompromißbereitschaft u.ä. Hier kann ich heute kaum mehr etwas voraussetzen. Dieser veränderte familiäre Hintergrund wirkt sich aber auch direkt auf das Verständnis biblischer Inhalte aus.

Dazu das folgende Beispiel: ein Wochenende mit sieben Jugendlichen; fünf haben schon die Trennung der Eltern erlebt. Wir reden über das Gleichnis vom »verlorenen Sohn«. J. (17 Jahre) wirft ein: »Das stimmt doch gar nicht, nicht der Sohn verläßt den Vater, sondern der Vater verläßt den Sohn!« Die Grunderfahrung einer verlässlichen Beziehung, auf deren Hintergrund Glaube als Vertrauen in einen verlässlichen Gott eher kommunizierbar ist, fehlt weitgehend.

Bevor wir bestimmte Inhalte vermitteln können (bzw. um sie zu vermitteln), müssen wir solche (Grund-)Erfahrungen ermöglichen, die dann eventuell auf eine transzendente Wirklichkeit hin transparent gemacht werden können. Wie kann denn die Rede vom Leib Christi für Menschen verständlich werden, wenn sie noch selten erfahren haben, was Gemeinschaft ist? Wie kann Gott als Vater (und Mann) für Jugendliche eine positive Vorstellung sein, wenn sie den Vater noch nie oder eben als den verlassenden erlebt haben und bis zum zehnten Lebensjahr fast nur unter Frauen aufgewachsen sind? Aber immer noch steht auch in der Jugendarbeit die Vermittlung des »Wortes« im Vordergrund. »Wann kommt ihr endlich zum Eigentlichen?«, so wurde ich als Pfarrvikarin häufig kritisch hinterfragt. Und selbst bei der Verkündigung des »Wortes« werden nur selten diese hermeneutischen Schwierigkeiten berücksichtigt.

2.4 Auf dem Hintergrund dieser rückläufigen Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit ist für mich auch der Wandel im Freizeitverhalten verständlich: *Freizeitkonsum statt Freizeitgestaltung*. Angebote, die weniger Beziehungs- und Gemeinschaftsfähigkeit erfordern und dennoch Erlebnis vermitteln wie Discos, Konzerte, Festivals u.ä., haben große Anziehungskraft.

So war es z.B. nicht möglich, SchülerInnen zu gewinnen, beim Abschiedsfest für den Leiter des Schülertreffs (er war drei Jahre lang fast täglich mit ihnen zusammen gewesen und hatte viele persönliche Beziehungen aufgebaut) einen Programmbeitrag einzubringen. Hundert Schüler kamen, aber keiner war fähig, selbst etwas mitzugestalten.

In der evangelischen Jugendarbeit haben wir jedoch fast nur Angebote, die eine hohe Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit bzw. -bereitschaft erfordern. Auf Freizeiten und in Gruppenstunden wird von den Jugendlichen meist eigenes Engagement im Gespräch und Programm erwartet und vorausgesetzt. Wie kann aber die Wirklichkeit der Jugendlichen und unser – m.E. dennoch berechtigter – pädagogischer und theologischer Anspruch vermittelt werden? Wenn wir auch noch in Zukunft Jugendliche erreichen wollen, kann es kein einfaches Entweder-Oder geben.

3 Schülerkontaktarbeit⁵ und Schülertreff – Jugendarbeit in der Lebenswelt der Jugendlichen

3.1 Zwei Erfahrungen in der *Schülerkontaktarbeit* veranschaulichen die Notwendigkeit eines Umdenkens in der Jugendarbeit:

a) Ich soll Schülerkontaktarbeit in Tübingen machen. Mit diesem Auftrag trat ich im Herbst 1985 mein Pfarrvikariat an. Wie fange ich an, wo starte ich, wie lerne ich Jugendliche kennen? Ich traf hervorragende äußere Bedingungen an: ideale Räume, genügend Geld, Kletter- und Kajakausrüstung. Was lag näher, als Plakate an den Schulen aufzuhängen und zu Kajak- und Kletterunternehmungen einzuladen (damals in Tübingen einmalige Angebote)? Doch niemand meldete sich – wirklich niemand. Ich erzählte einer Schülerin (18 Jahre, Verantwortliche in einem Schülerbibelkreis) von dieser mir damals unbegreiflichen Erfahrung. Sie sagte: »Klar, das versteh ich! Wär' ich auch nicht gekommen. Da kenn' ich doch niemand. Weiß' doch nicht, wer das ist!«

Selbst wenn wir versuchen, in der Konkurrenz hervorragender Freizeitangebote mitzuhalten, werden wir also nicht mehr wahrgenommen. Jugendliche wollen die Leute kennen oder gehen nur mit Freunden zusammen. Die Leute der Kirche/Jugendarbeit sind aber nicht bekannt; und Kirche ist kein Ort mehr, wo »man« hingeht. Die Frage ist nun: Wie können Jugendliche heute Kirche kennenlernen, wenn »man« von dieser nichts mehr erwartet? – Nur, wenn diese sich auf den Weg macht und zu den Jugendlichen hingeht, sich in ihre Welt hineinbegibt, dort für sie erlebbar wird. Erst so kann wieder Interesse auch an dem geweckt werden, was wir vermitteln wollen.

b) Am letzten Tag vor den Ferien sitze ich frustriert vor der Schule auf der Treppe – geplante Freizeit, keine TeilnehmerInnen! Ich spreche zwei mir bekannte Mädchen an, ob sie nicht doch noch mitfahren wollen. »Nee – aber wir machen zu viert eine Radtour um den Bodensee, willst Du nicht mit?« Ich fahre mit; und in diesen Tagen kommen wir immer wieder auch über religiöse Fragen ins Gespräch. Erst nachdem ich Abschied von meinen eigenen Angeboten genommen habe und bereit war, an ihrem Leben teilzunehmen, wurde eine Begegnung möglich.

Diese beiden Beispiele machen den Ansatz der Schülerkontaktarbeit deutlich. MitarbeiterInnen machen sich auf den Weg, wagen sich aus den kirchlichen Räumen hinaus, begeben sich an die Orte, wo sich die Jugendlichen aufhalten (zum einen ist das die Schule⁶, die immer mehr

5 Die Schülerkontaktarbeit in Tübingen (SKAT) ist aus der seit 1972 bestehenden Partnerschaft zwischen Young Life (YL), einer amerikanischen, interdenominellen christlichen Jugendarbeit, und der Evangelischen Landeskirche in Württemberg hervorgegangen. Mit der SKAT wurden wesentliche Erfahrungen mit einer »beziehungsorientierten Geh-Struktur« gemacht, die eingegangen sind in die theologische und konzeptionelle Weiterentwicklung im Bereich der Jugendarbeit.

Zur Geschichte, zur theologischen und konzeptionellen Grundlegung dieser Arbeit vgl.: *Evangelisches Jugendwerk in Württemberg* (Hg.), »Gehet hin...« aber wie? Arbeitshilfe zur Kontaktarbeit. 10 Jahre Schülerkontaktarbeit Tübingen, Stuttgart 1988.

6 Das Verhältnis zwischen Schule und Jugendarbeit wurde in den vergangenen drei Jahren in dem vom Kultusministerium und vom Evangelischen Jugendwerk in Württemberg in gemeinsamer Verantwortung getragenen Projekt »Jugendarbeit und Schule« reflektiert. In dieses Projekt sind wesentlich auch Erfahrungen und Überlegungen aus der SKAT eingeflossen. Andererseits haben die Überlegungen aus diesem Projekt den »Spielraum« für die Kontaktarbeit erweitert.

Evangelisches Jugendwerk Württemberg (Hg.), Lebensräume öffnen. Neue Schritte zum kreativen Miteinander von Jugendarbeit – Schule – Gemeinde. Dokumentation örtlicher

Zeit der Jugendlichen in Anspruch nimmt, zum anderen sind das bestimmte Treffpunkte – Kneipen, Kino, Disco, Sportveranstaltungen u.ä.). Hier versuchen sie, mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen, nicht über Einladungszettel o.ä., sondern einfach dadurch, daß sie dabei sind, sich »druntermischen«. Am natürlichsten geschieht das, wenn man etwas gemeinsam tun oder erleben kann (Teilnahme im Schulchor oder in einer Sport-AG, Mitwirken bei Projekttagen, Schulfest o.ä.). Sie lassen sich auf diese Lebenswelt ein und suchen dort nach neuen Wegen, um die Jugendlichen in ihrer Auseinandersetzung mit ihren Lebensthemen zu begleiten. Dabei geht es nicht um eine »Anbiederung«, sondern darum, den Jugendlichen »innerlich so zur Seite treten zu können, daß man ihnen nahe ist, ohne sie zu überwältigen.⁷« Es geht darum, Vertrauen zu gewinnen und gehört zu werden (gemäß des Young-Life-Grundsatzes »winning the right to be heard«). Dabei erlebe ich, wie gerade für Jugendliche wichtig ist, als Person wahrgenommen zu werden und nicht nur als »potentielle TeilnehmerInnen oder MitarbeiterInnen«.

So bohrt eines der drei Mädchen nach, mit denen ich mich nach der Fahrradtour in unserem Offenen Angebot verabredet habe: »Aber das ist doch sicher nicht alles, was du tun mußt, einfach nur Zeit haben, an der Schule rumzuhängen. Du hast doch sicher eine bestimmte Aufgabe?« Sie kann es kaum fassen, daß ich wirklich nur dazu da bin, »rumzuhängen« und Zeit für sie und mit ihnen zu haben. Ich erkläre ihnen, daß ich auch für die Mitarbeiter verantwortlich bin und Zeit für Gremien brauche. »Ja, dann sind wir also deine Arbeit!?« Es klingt irgendwie enttäuscht... Ich versuche zu erklären, daß das gerade das Schöne an meinem Beruf ist, daß ich Arbeit und Privates nicht so trennen kann. »Dann bin ich aber nur eine von vielen, zu denen du Kontakt hast?« Ich merke: Sie möchte in mir nicht nur einem »Amtsträger«, sondern einer Freundin begegnen, sie als einzelne möchte für mich wichtig sein.⁸

Erleben Jugendliche, daß sie für andere Menschen so wichtig sind, daß diese sich in ihre Lebenswelt hineinbegeben, ohne sie für etwas vereinnahmen zu wollen, entsteht auch bei ihnen die Bereitschaft und der Wunsch, deren Lebensbereich kennenzulernen. Nun lassen sie sich auch wieder einladen. Nun nehmen sie unsere Angebote wahr, weil sie mit uns zusammen sein wollen. Kletter- und Kajaktouren, Fahrradfreizeiten oder einfach das wöchentliche Offene Angebot: Wichtig ist bei allem der persönliche, familiäre Charakter, bei dem die Beziehungen und das gemeinsame Erleben und nicht ein Programm im Vordergrund stehen.

»Manche Wochenendunternehmungen arteten zu wahren Abenteuern aus, von denen wir und unsere Freunde heute noch schwärmen. Eine Gemeinschaft entstand, in der sich wie von

Projekte. Pilotprojekt Jugendarbeit und Schule 1989-1992, Stuttgart 1992. Es werden verschiedene gemeinsame Projekte zwischen Schule und kirchlicher Jugendarbeit beschrieben.

7 K.E. Nipkow, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, Gütersloh 1992, 92.

8 Arbeitshilfe zur Kontaktarbeit, 13.

selbst Gespräche ergaben. Wir wurden gefragt, warum wir sowas machen, warum wir so leben, so denken. Dann konnten wir antworten, zwar nicht so gut vorbereitet, aber umso echter.«⁹

3.2 Der *ökumenische Schülertreff* ist ein ideales Bindeglied zwischen der direkten Kontaktarbeit und den Freizeitangeboten. Hier können sie sich in den schulfreien Stunden aufhalten, Hausaufgaben machen, Kleinigkeiten essen und trinken, miteinander reden – eine echte Marktlücke in Tübingen. Die Person des Hauptamtlichen ist für die SchülerInnen ein sehr wichtiges »Continuum«.

»Im »Schüli« kann man einfach sein, und der Walter hört auch immer zu. Hier kann man so richtig abrufen. Der darf dann auch mal sagen, was unsere Meinung oder Sicht der Dinge korrigiert.« So erlebt eine achtzehnjährige Schülerin im Schülertreff Kirche als einladende, aber nicht aufdringliche Kirche, Kirche als Lebensräume anbietende und Freiräume lassende Kirche.

Die MitarbeiterInnen der Kontaktarbeit verbringen auch hier viel Zeit, trinken Kaffee mit SchülerInnen, spielen Backgammon, unterhalten sich über die Tagesereignisse. Ist einmal Vertrauen gewachsen – dies geschieht jedoch in der Regel nicht bei einer einmaligen Begegnung –, bringen die Jugendlichen auch ihre tieferen Lebensthemen ein. Themen zu diskutieren, Fragen zu äußern, die sie sonst nur selten anzusprechen wagen, dazu brauchen sie einen solchen vertrauten Ort und vertraute Personen. Die Angst, in der Clique das Gesicht zu verlieren, ist im Alltag doch recht groß. Hier kommt den MitarbeiterInnen manchmal die »Funktion« zu, die Cliquenstruktur »aufzubrechen«. Hier gibt man sich dann nicht mehr unbedingt eine Blöße, wenn man über Religion redet; Toleranz und Offenheit werden möglich.

Mit diesem praktizierten Lebensstil des Hingehens soll die Hinwendung Gottes in Jesus Christus zu den Menschen in ihren Alltagsvollzügen ernstgenommen und soll einem Verkündigungsauftrag entsprochen werden, der verbale und nonverbale Äußerung umfaßt und so »Wort- und Lebenszeugnis« miteinander verbindet.

Anna-Lena Frey ist Bezirksjugendpfarrerin in Tübingen.